Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **23 (1941)**

Heft 38

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 19. September 1941. Erscheint jeden Freitag 23. Jahrgang Nr. 38

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.80, halbjährlich Fr. 6.10 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 14.—, Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Nochmals „Der Staat und die Frauen"
Frauen in der Industrie
Von was hängt die Zukunft unserer Kinder ab?
Wir rationieren fröhlich
„Frauenhilfe"

Wochenchronik

Inland

In verschiedenen Kantonen haben über das letzte Wochenende **Abstimmungen** stattgefunden. So im Kanton **Bern** über die Wiederherstellung der unverkürzten Besoldungsansätze für die Lehrerschaft, die 1934 abgebaut worden waren. Mit einem Zweidrittelmehr wurde die Vorlage, die also sozusagen eine Teuerungszulage bedeutet, angenommen. **Solothurn** hatte gleich über vier Vorlagen abzustimmen: über ein kantonales Einführungsgesetz zum neuen schweizerischen Strafgesetz, über eine zweite Kreditgewährung zur Subvention für Bodenverbesserungen, über die Erhebung einer kantonalen Krisenabgabe und über ein Gesetz über die Versicherungskasse für Grundpfandforderungen, die alle mit Ausnahme des letztern Zustimmung erfuhren. Von besonderm Interesse waren die Abstimmungen in Kanton und in Stadt **Zürich.** Im Kanton kam neben einer Kreditbewilligung für die Korrektion der Limmat vor allem ein Kredit von 6 Millionen für die Bekämpfung der Kriegsnot zur Abstimmung, der mit einem gewaltigen Dreivierteilmehr angenommen wurde. Die Stadt Zürich ihrerseits genehmigte ebenfalls einen 4-Millionen-Kredit zur Ausrichtung von Kriegsnotzuschüssen auf ihrem Gebiet. Einige Wellen war die Vorlage über einen früheren Ladenschluß um ½7 Uhr statt wie bisher um 7 Uhr. Von der einen Seite wurde die Vorlage im Interesse eines früheren Feierabends der Ladenangestellten lebhaft befürwortet, während von der andern Seite zwar nicht das Recht auf vermehrte Freizeitgewährung bestritten, aber für einen wöchentlichen freien Halbtag eingetreten wurde, um es damit den vielen in Bureaux und Geschäften angestellten berufstätigen Frauen zu ermöglichen, noch rechtzeitig ihre Einkäufe machen zu können, was ihnen nun durch die Annahme der Vorlage erheblich erschwert sein dürfte.

Das **Preis- und Lohnproblem** ist letzte Woche von der nationalrätlichen **Vollmachtenkommission** und hernach auch vom **Bundesrat** eingehend behandelt worden. Gegenüber den Forderungen nach höhern Produktenpreisen verlangten namentlich die Sozialdemokraten eine durchgängige Erhöhung des Lohnniveaus um 15 Prozent, vor allem aber traten sie energisch dafür ein, daß Brot, Milch und Kartoffeln nicht weiter verteuert werden dürfen und daß allfällige weitere Aufschläge zu Lasten des Bundes zu nehmen und durch vermehrte Besteuerung der Besitzenden wieder hereinzubringen wären. Von bundesrätlicher Seite wurde dies aber strikte abgelehnt, die in die Milliarden gehenden Mobilisationsschulden ertrügen keine derartigen Experimente. Noch ist keine Entscheidung getroffen, insbesondere steht die Erhöhung des Milchpreises als dem Ausgangspunkt der ganzen Aufrollung der Preis- und Lohnfrage immer noch im Zeichen der Verhandlungen.

Auf dem Wege der Hilfe für die Notleidenden hat der **Bundesrat** ferner die gewerblichen Bürgschaftsgenossenschaften beauftragt, eine **Hilfsaktion** für **Unternehmungen** des **Gewerbes** und des **Detailhandels,** die durch die Kriegsmobilmachung in irgend einer Weise in Bedrängnis geraten sind, durchzuführen.

Dieser Tage hat sich mit Unterstützung des schweizerischen Roten Kreuzes ein **„Schweizerisches Komitee für Hilfsaktionen"** gebildet, das vom Kriege heimgesuchten Ländern unsere bescheidene Hilfe bringen möchte. Eine erste schweizerische Aerztemission mit Sanitäts- und Krankenpflegerinnenpersonal wird nächstens an die deutsch-russische Front abgehen, weitere Aktionen sind in Vorbereitung.

Am 28. September wird die Neue Helvetische Gesellschaft in Schwyz einen **Auslandschweizertag** durchführen.

Ausland.

In der letzten Zeit sind sowohl im Atlantischen Ozean wie auch im Roten Meer mehrere Schiffe der amerikanischen Kriegs- und Handelsflotte von deutschen Unterseebooten angegriffen oder versenkt worden. Es war kaum zu erwarten, daß Amerika dies einfach gleichmütig hinnehmen würde. Präsident **Roosevelt** hat denn auch in einer zu Ende der letzten Woche gehaltenen **Rede** die entsprechende Antwort erteilt: „Die amerikanische Flotte hat Befehl erhalten, fortan nicht mehr abzuwarten, ob sie von deutschen Schiffen angegriffen werde oder nicht, sondern sofort selbst zum Angriff überzugehen." Die amerikanische Flotte hat also **Schießbefehl** erhalten. Es wird angenommen, daß sich dieser Befehl nicht nur auf den Atlantik — bis etwa in das Gebiet von Island — erstreckt, sondern auch auf den Pazifik. England ist natürlich über diesen Beschluß höchst befriedigt, bedeutet er doch eine große Entlastung für die englische Flotte, die damit für andere Zwecke frei wird. Deutschland hingegen erbost sich höchlichst über Präsident Roosevelt und wie es sagt, über dessen „planmäßige Heranführung Amerikas an den Krieg".

Mit tiefstem Entsetzen verfolgt man nach wie vor den Verlauf des **deutsch-russischen Krieges** mit seinen beidseitigen ungeheuren Opfern an Menschenleben. **Leningrad** hält sich nach immer, und „die Schlacht spielt sich — nach Berichten aus Moskau — in einem Ausmaß und mit einem Einsatz ab, der in der Kriegsgeschichte noch nie zu verzeichnen war." Die Entlastungsoffensive Marschall Timoschenkos an der Zentralfront hatte nicht den gehofften Erfolg, südlich von Petersburg wurde ein Großteil der russischen Truppen geschlagen. Noch gefährdeter aber sind die Russen im Süden, in der Ukraine, wo den Deutschen der Uebergang über den Dnjepr gelang, der sich nun zu einem großangelegten Vorstoß auf die **Krim** und von da auf den **Kaukasus** und überhaupt auf den ganzen **Vordern Orient** zu entwickeln droht. Daß solche Pläne tatsächlich bestehen, glaubt man schon aus dem kürzlichen Zusammentreffen des deutschen Oberbefehlshabers von Brauchitsch mit Admiral Raeder in Sofia

Fortsetzung siehe Seite 2.

Dank-, Buß- und Bettag 1941

Wenige Wochen trennen uns vom 1. August, an dem uns die 650. Jahresfeier der Eidgenossenschaft, zu feiern während furchtbarer Kriegszeit, in ganz besonderem Sinne auch zum Dank- und Bettag wurde. Seither hat die Stadt Bern noch ihren 750. Geburtstag gefeiert mit fröhlich-großartigem Gepränge — und nun ist es stiller geworden. — Allen sei die zuteil gewordene Festfreude gegönnt, sie war helles Spiel auf dunklem Grunde. Aber um des dunklen Grundes, der harten Zeit willen, ist nun die Stille angebracht.

Der eidgenössische Bettag ist ein stiller Tag. Nur wenn wir still sind und nicht selbst Lärm machen, hören wir, was zu uns ohne Laut, aber im Geschehen um uns, sprechen will. Auf uns zu dringt das unaussprechbare Leid der unterdrückten Völker, der Menschen in den vom Krieg zerstörten Ländern, der Angehörigen der nun nach Hunderttausenden zählenden Gefallenen, Verwundeten, Vermißten; der von Haus und Hof vertriebenen Umgesiedelten, und der zu Heimatlosen gemachten Flüchtlinge. Rings um uns — und weit ausstrahlend bis in andere Erdteile veranlaßt der Krieg ein Gleiches — leben und sterben die in den Krieg hinein Gerissenen.

Gnade ist es, daß bisher unsere Heimat verschont bleiben durfte.

Aber im still sein und Lauschen hören wir auch, was zu uns aus nächster Nähe als Not und Sorge spricht: Der lange Aktivdienst verlangt große Opfer vom Soldaten und seinen Angehörigen; junge Männer können nicht schaffen am Aufbau ihrer bürgerlichen Existenz; Frauen von Familienvätern stehen in aufreibender Leistung als Ueberbürdete; die Teuerung, dazu die steigende Verknappung von Rohstoffen und manchen Lebensmitteln macht die Versorgung der Familien zum immer größer werdenden Problem. Die Angleichung der Löhne an die Preise ist zum nationalen Anliegen geworden. — Und in der Stille hören wir aus weiteres großes, als größtes Anliegen die Frage: Sind wir bereit, als Einzelne und als ganzes Volk die geistige Einstellung so eindeutig und kraftvoll, die seelische Spannkraft so schwingend und tragend in uns zu pflegen, daß keine Zumutung, keine Versuchung, kein Druck und seien sie noch so verklausuliert, uns irreführen wird, den Kurs der unantastbaren, für persönliche und nationale Unabhängigkeit einstehenden, eidgenössischen Haltung bewahren können?

Der Bettag ruft uns auf, die Schweizer aller Konfessionen, zu danken, innere Einkehr zu halten, zu beten. Uns Frauen ist anvertraut, Gesinnung und Sitte zu pflegen und zu pflanzen. Uns Schweizerfrauen vorab liegt es im ganzen wenig, dies mit großen Gesten und Worten oder durch bahnbrechende einzelne große Taten zu tun. Wohlan, so laßt es uns umso mehr tun im selbstverständlichen Gebahren derer, die eine Gesinnung zum Ausdruck zu bringen haben durch Vorbild und Anspornen in der Familie oder auch ganz einfach durch das eigene Sein, wo immer wir stehn und wirken. Laßt uns die Scheu ablegen, am Bettag auch dort Betende und Dankende zu sein, wo man bisher solche Sitte nicht gewohnt war. Es lächelt heute niemand mehr in geistigem Hochmut über einen betenden Menschen. Zu nah sind wir alle berührt vom Gericht. Und unser Dank für alle bisherige Bewahrung, unsere Bitte für weiteren Schutz sei nicht alles. „Buße tun" — was kann dies für uns heißen, wenn nicht ein Hinsehen auf alles falsch Getane oder noch nicht richtig Geleistete, ein Einsehen des Geforderten, ein Besser—machen. Niklaus von Flüe ruft uns in seiner Mahnung an die Eidgenossen, über die Jahrhunderte hin, das zu, was not tut: „Bewahret die Gottesfurcht, die Gastfreundschaft, die Gerechtigkeit und die hart gewonnene Freiheit eurer Altvordern!"

Das „Besser-machen" von uns Einzelnen liegt im Kleinen, in der Art, wie wir in unserem eigenen Pflichtenkreis, in unserer persönlichen Welt unser Tun unter diese Forderungen stellen. Aber aus Einzelnen besteht unser Volk. Unsere Bundesbehörden werden die Pläne für das Große an Opfer und Bewährung, und den Mut, solche Pläne zu verwirklichen, das heißt, sie dem Volke aufzuerlegen, nur dann finden, wenn sie sich auf das Volk, diese Notgemeinschaft der Einzelnen aller Stände verlassen können. So möge unser Buße-tun ein Schaffen des weiteren guten Willens sein, des Willens zur Bereitschaft, zum Durchhalten durch Opfer und in Liebe. Einen anderen gültigen Dank für die bisherige Bewahrung, einen kleineren Dank, gibt es nicht.

E. B.

Mahnung an die Eidgenossen

O liebe Freunde, machet den Zaun nicht zu weit, damit Ihr dester bas in Friede Ruh, Einigkeit und in Eurer sauer erworbenen Freiheit bleiben müget.

Beladet Euch nicht mit fremden Angelegenheiten, bündet Euch nicht mit fremder Herrschaft.

Seid auf der Hut vor Zweiung und Eigennutz. Hütet euer Vaterland und haltet zu ihm.

Pfleget nicht vorsätzliche Kriegslust. Wenn Euch aber jemand überfallen wollte, dann streitet tapfer für Freiheit und Vaterland.

Bewahret die Gotteskurcht, die Gastfreundschaft, die Gerechtigkeit und die hart gewonnene Freiheit Eurer Altvordern. Alsdann vermag weder Anstoß noch Sturmwind und Gewitter Euch zu schaden, wie heftig sie auch gehen werden.

Bruder Klaus von Flüe
(1417—1487)

Käthi, die Großmutter und unsere Ernte

Bange wie lange nicht mehr stehen auch die landfernsten Städter vor den Anpflanzungen an Plätzen und in den Gärten, vor den Kornfeldern und Kartoffeläckern. Wie lebenswichtig ist das Wetter geworden, wie notwendig der Ertrag des kleinsten Stückchen Erde!

Beschämt merken wir, wie unendlich weit der heutige Weltbürger von den Grundlagen des Lebens abgewichen ist. Vor lauter Vitaminen, Kalorien, Nährpräparaten, chemischen Mitteln und Zusätzen, hat er fast vergessen, daß der Mensch nur von Gewachsenem und Lebendigem sich ernähren kann. O, sagen wir nicht, daß wir es immer gewußt haben! Sicherlich, aber kaum mehr daran gedacht. Auch die Verkehrsmittel haben die Lebensnähe beeinträchtigt, war die Ernte in der Schweiz nicht gut — nun, da stand die ganze Welt offen, bereit zu liefern und, ohne darüber nachzudenken, haben die Städter alle die fremden Produkte, die aber auch irgendwo gewachsen sein mußten, als eine ihnen gebührende Selbstverständlichkeit hingenommen. Jetzt ist es anders geworden, jetzt wird uns allen ein eindringlicher Anschauungsunterricht unserer Abhängigkeit erteilt. Da nützt kein Sträuben, kein Murren oder Schimpfen, wir müssen wie Kinder werden und lernen.

Aber da wir doch schon so verbildet sind, suchen wir erst nach Büchern, aus denen wir lernen könnten. Es fällt mir ein liebes, altes Buch in die Hand, „Käthi, die Großmutter", von Jeremias Gotthelf. Viele von uns kennen es sicher, viele bewundern die unübertroffene Kunst des großen Dichters, der ebenso trefflich Menschen wie Landschaften zu schildern weiß. Vielleicht haben auch schon viele die große Aktualität dieses Buches erkannt, auf die hinzuweisen der Zweck dieser Zeilen ist.

Wie? Kann uns denn diese köstliche, alte

Wenn der Herr nicht über dem Lande wacht, wachen die Wächter vergeblich.

Heilige Schrift

Die Bettlerin

Von Marie Bretscher.

Katja fror. Sie kam ans Ende des Waldes, der dunkel unter den ziehenden Wolken stand und selber zu schauern schien vor dem endlosen Fallen der welken Blätter. Die Straße, die ins weite Land hinausführte, war weiß und kahl. Als Katja die letzten Bäume verließ, blies ein kalter Wind durch ihre Kleider, wickelte sie um ihre Beine, daß sie kaum zu gehen vermochte. Die Kälte tat ihr weh. Das war immer so gewesen, soweit sie sich zurück erinnern konnte. Sie dachte an ihr vergangenes Leben und fand, daß die kalten Zeiten den größten Teil davon ausmachten. Sogar Sommer hatte es gegeben, in denen die Sonne nicht stark genug gewesen war, um die Nachtkälte gänzlich aus ihren Gliedern zu saugen.

Vor ein paar Tagen hatte Katja die Ihren verlassen. Die Bandenälteste hatte sie, eines kleinen Vergehens wegen dermaßen an den Haaren gerissen, daß sie, sinnlos vor Schmerz, zugeschlagen hatte. Die Männer hatten noch alle geschlafen. Das war Katias Rettung gewesen. Sie war immer geradeaus gelaufen durch Felder und Wälder, ab und zu durch ein Dorf, in dem sie sich einige Nahrung erbettelt hatte. Jetzt brauchte sie keine Angst mehr zu haben, von den Ihren erwischt zu werden.

Ermüdet setzte sie sich an den Wiesenrand. In dieser Nacht hatte sie keinen Heuschober gefunden, in dem sie hätte schlafen können. Im Freien wäre sie ohne Bewegung vor Kälte erstarrt. Aber jetzt war sie am Ende ihrer Kraft. Vielleicht wäre sie trotz der Nässe des Grases, die sie durch ihre Kleider hindurch spürte, eingeschlafen, wenn ihr nicht ein Rauchlein, das in einem windstillen Augenblick plötzlich über einem kleinen Hügel schwebte, eine nahe menschliche Wohnung verraten hätte. Entschlossen ging sie weiter, und wie die Straße in einem Bogen die bisher innegehaltene Richtung verließ, sah Katja ein schönes Bauernhaus, das breit und behäbig inmitten von Wiesen und Feldern stand. Am Horizont stieg die Sonne empor, warf ein von leichten Nebeln gedämpftes weißes Blinken in die nach Morgen gewandten Scheiben, und dieser Schein stahl sich wie ein freundliches Grüßen in Katias Seele. Mit neuem Mut schritt sie auf das Haus zu, klopfte an die Türe und bat den herauskommenden jungen Mann um ein wenig Milch oder Brot. Der Bauer schaute einen Augenblick wie betroffen in ihr überaus weißes Gesicht, brummte ein paar unverständliche Worte und ging zurück, um eine ältere Bäuerin, anscheinend seine Mutter, zu holen. Diese rief Katia eintreten, gab ihr Milch und Brot und führte sie dann, ihre Müdigkeit bemerkend, in ein kleine Kammer, in der ein reinliches Bett zur Ruhe einlud. Dies alles tat sie still, ohne viel Worte, und vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben begleitete ein Gefühl des Geborgenseins Katia in ihren Schlaf.

Es war der erste schöne Herbsttag nach einer langen Regenzeit, den Katia in diesem Hause verschlief. Als sie erwachte stand die Sonne tief im Westen, ein glühender Ball, an dem sich Erde und Himmel in großem Umkreis entzündeten. Ein Abglanz dieses Feuers drang in Katias Kammer, überkleidete die weißen Wände mit einem sanften Rot und als Katia, wie um etwas Schönes nicht zu verscheuchen, nochmals die Augen schloß, war ihr, als lösten sich lichte Gestalten von den Wänden, kämen auf sie zu mit weichen, roten Stoffen in den Händen und legten diese über ihren Leib.

Katia wußte nicht, wie lange sie so gelegen hatte, hatte, als eine Stimme sie zum zweiten Mal weckte. Sie kam von unten herauf. Katia trat neugierig ans Fenster und sah den Bauer mit einem Kessel frisch gemolkener Milch vom gegenüberliegenden Stall her auf das Haus zukommen. Der Mutter mußten seine Worte gegolten haben, denn sie kam ihm aus einer Türe, die aus der Küche da hinaus führen mochte, entgegen, und wie sie vor ihm stand, verdeckte ihre hohe, feste Gestalt die schlanke, geschmeidige des Sohnes. Katia kleidete sich rasch an und ging hinunter. Die Bäuerin hantierte am Herd, aus dem ab und zu rote Flammen blickten und helle Widerscheine an die Wände warfen. Eine leise Scheu überwindend trat Katia näher und leistete allerlei Dienste. Die Bäuerin ließ es sich ruhig gefallen, achtete verstohlen auf des Mädchens geschickte Bewegungen und fragte unvermittelt, ob es bei ihr in Dienst bleiben wolle. Als Katia, wortlos vor jähem Glück, mit dem Kopf nickte, reichte ihr die Bäuerin die Hand, schaute einen Augenblick mütterlich auf in ihr Gesicht und meinte, ein wenig Wärme und nahrhafte Kost werde sie schon ertragen können. Beim Nachtessen teilte die Bäuerin ihrem Sohn mit, daß sie Katia als Ersatz für die fortgelaufene Rosalie in Dienst genommen habe. Der junge Bauer hob den Kopf von seinem Teller, ließ einen kurzen Blick über Katia, die am untern Ende des Tisches neben den Knechten saß, gleiten und aß weiter, ohne ein Wort über diese Angelegenheit zu verlieren.

Der Herbst lag in seinem letzten Glühen. Das tiefe Rot der Dahlien im Garten wurde jeden Tag dunkler. Die Blätter an den Bäumen brannten und loderten, um eines Morgens verkohlt an den Zweigen zu hängen. Doch bis dahin zogen immerhin noch ein paar Wochen ins Land, eine Zeit, in der mancherlei erstehen und vergehen kann.

Katia half der Bäuerin in Haus und Hof. Den Tag über hatte sie tüchtig zu arbeiten, aber jede Nacht, wenn sie müde in ihre Kammer stieg, begegnete ihr auf der Treppe der Bauer und strich nahe an ihr vorbei. Diese schattenhafte wortlose Berührung jagte jedesmal eine Wärme in ihr Blut, die ihr wie farbige Funken in die Augen stieg, den Schlaf von ihrem Lager scheuchte und den nächtigen Raum mit sonderbar schwankenden Lichtstreifen erfüllte. Manchmal versuchte sie dann an die Bäuerin und an ihr gutes, ruhiges Gesicht zu denken, doch immer kamen andere Bilder dazwischen: ein Baum, der seine Aeste in absonderlicher Weise in die Lüfte streckte, ... ein Stier, der sich bei der Tränke ungebärdig benahm ... ein Wagen, der zu überkippen drohte ... lauter Bilder, voll von einer seltsamen Unruhe und erst zuletzt die lange, weiße, windüberwehte Landstraße, auf der sie hieher gekommen war. Dann schlief sie gewöhnlich ein und erwachte erst wieder im grauenden Morgen.

Einmal, nachts, stand der Bauer vor Katias Kammer. Er rief leise ihren Namen, drückte die Klinke nieder und stemmte den Körper gegen die Türe, das das Holz krachte. Katia lag wie erstarrt unter ihrer Decke. Hitze und Kälte krochen über sie hin, und das Fenster, das sich mondhell aus dem dunklen Rahmen hob, bekam einen roten Schein. Sie wagte kaum zu atmen, aus Angst, ihr Wachsein zu verraten und erst, als der Bauer sich auf leisen Sohlen entfernte weil ein Stück Vieh unzeitig zu brüllen anfing, schlug sie wie von einem schweren Alb befreit, die Decke zurück und begann im Zimmer hin

erschlossen zu können, aber auch daraus, daß Italien vor kurzem eine beträchtliche Anzahl von Kriegsschiffen an **Bulgarien** „verkaufte", für welche dieses dann von der Türkei das Durchfahrtsrecht durch die Dardanellen verlangte (was die Türkei Bulgarien als einem Anliegerstaat des Schwarzen Meeres nach dem Vertrag von Montreux nicht verwehren könnte). Bulgarien scheint also als Operationsbasis für sehr weitreichende Pläne ausersehen zu sein. Man begreift daher den kürzlich in Sofia überreichten sehr energischen **Protest Moskaus** gegen solche „Unterstützung des Feindes".

Man begreift aber auch, von hier aus besehen, nun erst recht die ganze strategische Bedeutung der englisch-russischen Besetzung des **Iran** und der Sicherung Iraks und Syriens seitens der Engländer. In Iran wurde, da die Maßnahmen gegen die Deutschen nur unter allerhand Hintertreibungen durchgeführt wurden, der Schah zur **Abdankung** gezwungen und die englischen und russischen Truppen haben nunmehr auch Teheran besetzt.

In **Syrien** haben die Engländer und freien Franzosen Wort gehalten: Die Aufhebung des Mandates ist eben bekanntgegeben worden.

In den von den Achsenmächten **besetzten Ländern** beginnt es bedenklich zu gären. Vor allem in **Norwegen** Hier wurde kürzlich über Oslo der Belagerungszustand verhängt, Standgerichte mit Schnellverfahren eingesetzt und zwei der bekanntesten Gewerkschaftsführer kurzerhand füsiliert. Tausende wurden in die Gefängnisse geworfen. Desgleichen in **Frankreich!** Hier häufen sich die Attentate gegen Angehörige der deutschen Besetzungsmacht. Diese macht vor allem die Kommunisten dafür verantwortlich. Als abschreckende Vergeltungsmaßnahme ließ der Besatzungskommandant 10 kommunistische Geiseln erschießen und auf ein eben erfolgtes neues Attentat hin erklärte er, daß bei weitern Attentaten nicht nur Kommunisten, sondern Angehörige aller Schichten der Bevölkerung dafür zu büßen hätten. Auch in **Kroatien, Bosnien,** dem alten **Serbien** sind Attentate und Sabotage an der Tagesordnung und finden ihre blutige Vergeltung, so eben in der Erschießung von 50 Geiseln in Belgrad.

Bauerngeschichte als Lehrbuch dienen?! Kann uns etwa eine einfache Frau wie die gute, einfältige Käthi persönlich etwas sagen? Sträubt sich nicht dagegen der ganze Stolz der modernen Frau? Käthi ist doch in Vielem eine Törin, eine abergläubische Bäuerin von vor hundert Jahren, eine ganz ungebildete Person, die sich in unserer Zeit nicht zurecht finden würde.

Wohl möglich, aber sie hat etwas den meisten von uns voraus: das unbedingte Gottvertrauen, das durch nichts erschüttert werden kann. Ihre Kümmernisse sind keine kleinere Katastrophen, als die, die wir jetzt erleben, denn für ihren Horizont ist die Vernichtung der Ernte, das Hochwasser, die drohende Hungersnot nichts weniger als der Untergang einer ganzen Welt. Und wie stellt sie sich dazu? Nicht als „Heldin", nicht mit unentwegtem optimistischen Lächeln auf den Lippen, nein, sie zagt und bangt, sie kennt das Leid und die Furcht, aber über allem steht ihr unerschütterlicher Glaube, steht Gott der Vater. Man lese die nächtliche Szene nach, in der die alte Frau am sterbenden Kartoffelacker vom Sternenhimmel den schlichten Glaubenstrost empfängt. Davon können wir alle lernen, denn in der Tiefe der Seele sind wir vor Gott alle gleich klein, ängstlich und unvermögend.

Gotthelf sagt an einer Stelle: „Denn die Frage „Was soll ich tun?" stellt dem Menschen sich umso dringlicher, je fester sein Vertrauen auf Gott ist, dieweil er weiß, daß Gott dem Menschen das überläßt, welches im Bereich von dessen Kräften ist. Innerhalb dieses Bereichs erwartet der Christ nie göttliche Hilfe."

Was sollen wir tun? Die Antwort darauf wird sicherlich für uns anders lauten als für die Käthi, aber die Richtung lernen wir von ihr. Denn wenn wir im gewissen Sinne naturfremd geworden sind, so haben wir noch mehr den Herrn über die Natur, den Geber aller Dinge, die wir nötig haben, vergessen. Jetzt sind wir alle in die große Gottesschule eingetreten, möchten wir willige und aufmerksame Schülerinnen werden!

W. M. Bg.

Nochmals „Der Staat und die Frauen"

In unserer letzten Nummer knüpften wir im Artikel „Der Staat und die Frauenvereine" an Betrachtungen von Herrn Duttweiler in der „Tat" an. In anderer Hinsicht, auch zum Teil an andere Stellen dieser Betrachtung anknüpfend, nimmt Elisabeth Thommen unter „Gut gemeint — aber zu wenig" in der Nat.-Zeitung dazu Stellung, und rückt damit zwei sehr wesentliche Probleme der Stellung der Frau im privaten und öffentlichen Leben ins rechte Licht. Sie schreibt:

„Die erste Hälfte des Artikels von Hrn. Duttweiler ist ein Lob auf die tüchtige Arbeit der Schweizerfrau in Gemeinde, Fürsorge, im Wirtschaftsleben, innerhalb der Landesverteidigung. Da steht unter anderm zu lesen:

„Wie rührend ist doch die Dankbarkeit und das Sichgeehrtfühlen der Frauenvertreterinnen, wenn sie in irgendeiner behördlichen Kommission, zwischen einem Dutzend männlicher Mitglieder am Tisch sitzen dürfen! Wie taktvoll und bescheiden sind ihre wohlgeformten Anfragen und wie zurückhaltend ihre Anträge! Und wie respektvoll nehmen sie die autoritativen Belehrungen der hohen Funktionäre und die fachmännischen Belehrungen der Sekretäre entgegen!" (Was wir allerdings vom Schreiber nicht als Lob, sondern als Kritik zu verstehen glauben, denn er fordert dann die Frauen im folgenden auf: „Werdet hart und selbstbewußt!" Red.)

Diese Charakterisierung von Mitarbeiterinnen im öffentlichen Leben ist eine halbe Wahrheit. Sicher gibt es immer noch allzu viele „rührend" bescheidene Frauen, die sich hoch „geehrt fühlen", wenn sie neben Männern sitzen „dürfen"! Nicht nur Belehrungen von Sekretären, sondern auch von führenden Politikern horchen sie respektvoll und kritiklos zu.

Die andere Hälfte der Wahrheit wäre die: viele Männer lieben, dulden, fördern am liebsten, ja, oft ausschließlich diesen „bescheidenen" Typus von ergebenen Frauen, im Privatleben wie am Verhandlungstisch. Warum? Weil sie bequem sind! Diese Art von Frauen werden von politischen Gruppen und Bewegungen mit Vorliebe akzeptiert, bewußt oder unbewußt, während sie die selbständig denkende Frau, die eine eigene Meinung hat und vertritt, auch vor Männern ungehemmt und ehrlich vertritt, nach Möglichkeit eliminieren. Gerade darin besteht aber die große Gefahr der jungen Schweizerfrau von heute, im politischen Leben sowohl wie im militärischen Hilfsdienst; daß ausgerechnet solche Frauen ohne eigene Meinung gewählt und gewünscht werden. Sie beschweren nicht, sie untergraben die bestehende männliche Welt nicht mit „fraulichen" Argumenten und Ideen! Es sind die Frauen, die nicht durch die Schule der Frauenbewegung gegangen sind; Frauen, die alles Männliche eo ipso gutheißen: Frauen, kurz ausgedrückt, die äußerlich zu einer Art von Schein-Bürgerinnen, Schein-Mitgliedern, Schein-Mitbestimmerinnen gemacht wurden, bevor sie innerlich bewußte, denkende Bürgerinnen waren.

Die bewußten, denkenden Frauen sind jedoch auch da. Sie finden es ganz selbstverständlich, wenn sie mit Männern zusammensitzen, zusammendiskutieren, beraten — ist es nicht ihre Sache so gut, wie die der Männer, an der sie aufbauen möchten? Ihr Land, ihr Interesse, das ihrer Kinder? Wird nicht der ganze Staat, alle Beamten und Funktionäre, von unten bis oben, mit aus ihrem Steuergeld finanziert?

*

Herr Duttweiler kommt in seinem Artikel zu einem uns überraschenden Schluß. Da Herr Duttweiler sich vor einigen Monaten öffentlich für die politische Gleichberechtigung der Frau aussprach, erwartet man, daß er sich nun nach den anerkennenden Worten über die Tätigkeit der Frau, in Bern für die politische Mitarbeit der Frau einsetze. Nein. Der Vorstand des Landesrings habe beschlossen, seine kantonalen Fraktionen und die Nationalratsfraktion einzuladen, in den Parlamenten Motionen einzureichen für eine ausreichende Dotierung des Budgets der Frauenvereine!

Gut, Geld können wir immer brauchen, und es ist nichts als richtig, wenn Frauenverbände öffentliche Subventionen erhalten für ihr anhaltendes Schaffen im Interesse der sozialen Fürsorge. Ob aber die „staatswichtigen" Aufgaben, zu denen die Frauen vermehrt heranzuziehen sind, heute wirklich nur bestehen im: richtigen Kochen, im Nähen und Flicken, im Führen von Haushaltbüchern, in Säuglingspflegekursen, in Familienhilfe, wie Herr Duttwiler meint, das ist eine Frage? Gewiß sind alle diese Dinge wichtig.

Aber ebenso gewiß ist, daß das, was Männer heute als neue Ideen postulieren, von Frauen seit 50 bis 60 Jahren systematisch und keineswegs erfolglos angestrebt wurde. Aber immer wieder stießen sie an Grenzen. Diese Grenzen liegen nicht nur bei den Geldquellen. Sie liegen dort, wo man die Macht hat, Geldquellen für bestimmte Zwecke zum Fließen zu bringen. Sie liegen nicht bei der verbesserten hauswirtschaftlichen Ausbildung der Frau — sie liegen dort, wo die Frauen selber aktiv die verbesserte Ausbildung der Frau bestimmen können.

Glaubt jemand in der Schweiz, daß wir nicht längst in allen Kantonen den obligatorischen Hauswirtschaftsunterricht hätten, wenn die Schweizerfrauen verfügen könnten? Glaubt jemand, daß Frauen sich nicht mit allen Mitteln, auf dem direktesten Weg, für Mütter- und Säuglingsfürsorge einsetzen würden, wenn sie die direktesten Möglichkeiten hätten?

Nein, meine Herren, heute handelt es sich für die Frauen nicht um Subventionen von Frauenvereinen. Es handelt sich nicht um Geld. Das ist gut gemeint, aber — zu wenig! Es handelt sich um Rechte. Wir wollen unsere Bürgerinnenrechte. Und nachher wollen wir selber — gemeinsam mit unsern Bürger-Kameraden — in den Parlamenten vorsprechen, man möge uns Geld geben, damit wir unsere Aufgaben am Staat so erfüllen können, wie es uns auf unsern speziellen Frauengebieten vorschwebt." —

(In welchem Maße übrigens an der Förderung der hauswirtschaftlichen Tüchtigkeit der Frau in heutiger Zeit auch jetzt schon durch die Bundesbehörden und die Frauenorganisationen gemeinsam gearbeitet wird, werden wir in einer unserer nächsten Nummer melden. Die entsprechenden Bundesämter in Bern stehen ja, insbesondere durch ihre weiblichen Beamten, in ständiger Fühlung mit den Frauenorganisationen. Red.)

Ich hoffe auf den kleinsten Mann, der in einem Winkel Europas Einfluß hat und empfindet, daß der ganze Geist der Gesetzgebung und der obrigkeitlichen Macht auf die Pfeiler

einer Gerechtigkeit, die auf Gottesfurcht gebaut ist,
einer Menschlichkeit, die auf Demut ruht,
einer Schonung, die aus Liebe entquillt,
einer Weisheit, die dem Bösen, ehe es da ist, vorbeugt,
und eines Ebelmutes, der sich dem Land und dem Volk des Landes opfert, wann und wo es nötig ist
.... muß aufgebaut werden.

Pestalozzi.

(Aus der Sammlung „Tagesbrevier für denkende Menschen.")

Frauen in der Industrie

Die Berichte der eidgenössischen Fabrikinspektoren* stellen für das Jahr 1940 übereinstimmend eine durch die Mobilisation bedingte, vermehrte Heranziehung der Frauen zur Fabrikarbeit fest. Das Bestreben vieler Frauen, den durch Militärdienst des Mannes entstandenen Lohnausfall durch eigenen Verdienst wett zu machen und das finanzielle Gleichgewicht des Haushaltungsbudgets wieder herzustellen, kam den Wünschen der Arbeitgeber entgegen, die arbeitswillige Hände brauchten, um die sich mehrenden Aufträge zu bewältigen. In Betrieben, die sich schon vorher stark auf Frauenarbeit gestützt hatten, so vor allem in der Textil- und Bekleidungsindustrie, war die vermehrte Einstellung von Frauen relativ leicht zu organisieren. Schwierigere Probleme stellten sich dort, wo die Ersetzung von Männern durch Frauen vorgenommen wurde. Es waren vor allem Kleinmaschinen- und Munitionsfabriken, sowie die elektrotechnische und feinmechanische Industrie, welche in größerem Umfang Frauen einstellte. Aber auch in anderen Industriegruppen verlangte man nach Arbeiterinnen, wobei oft Frauen bevorzugt wurden, deren Männer normalerweise im Dienste des Unternehmens standen. Diese Frauen übernahmen manchmal direkt den Arbeitsplatz ihres Mannes, wobei sich nicht selten erwies, daß die Frauen hinsichtlich Leistungsfähigkeit den Männern nicht nachstanden. Aus den Berichten der Fabrikinspektoren gewinnt man den Eindruck, daß im allgemeinen dort, wo Männer durch Frauen ersetzt wurden, auf deren geringere körperliche Kräfte die nötige Rücksicht genommen worden ist.

Vom Sommer 1940 an gestalteten sich die Verhältnisse wieder normaler, und durch die teilweise Demobilisierung der Armee bekamen die Betriebe die Möglichkeit, die Arbeitsplätze wieder zu besetzen, wie sie es auf die Dauer zweckmäßig fanden. Und da ist interessant festzustellen, daß nur bei wenigen leichteren Arbeiten die Frauen bei der neu übernommenen Arbeit bleiben werden. Namentlich bei Maler- und Spritzarbeiten wurde die dauernde Verwendung von Frauen festgestellt. Sie mußte auch einige Male untersagt werden, weil trotz wesentlichen Verbesserungen an den Spritzanlagen immer noch alte Anlagen im Gebrauch stehen, die nicht genügend Gewähr gegen Vergiftungsgefahr bieten.

Wenn auch für das Berichtsjahr Zahlen fehlen, so darf doch angenommen werden, daß das Verhältnis der männlichen zur weiblichen Arbeiterschaft, das in den letzten Jahrzehnten konstant zwei Drittel zu einem Drittel betrug, sich auch unter dem Einfluß der Kriegswirtschaft nicht ändern wird. Das tapfere Einspringen der Arbeiterinnen hat manchem Betrieb geholfen, Störungen im Arbeitsgang zu überwinden, aber wenn der männliche Kollege wieder zurückkam, wurde in den allermeisten Fällen der Arbeitsplatz wieder an ihn abgetreten.

Den wichtigsten Beitrag, den die Frauenarbeit der Industrie seit der Mobilisation geleistet hat, sehen wir denn auch nicht im Ersatz der Männer, sondern er liegt darin, daß die Frauen an ihren angestammten Arbeitsplätzen durchhielten und zeitweise eine erhebliche Mehrbeanspruchung auf sich nahmen. Begehren um Bewilligung von Ueberstunden standen das ganze Jahr hindurch bei den Fabrikinspektoren zur Behandlung und wurden geradezu zu einem arbeitshygienischen Problem. Die Einführung der Fünftagewoche zwecks Einsparung von Brennmaterial hatte ebenfalls eine Steigerung der täglichen Arbeitszeit zur Folge. Der freie Samstag kam zwar den verheirateten Arbeiterinnen recht gelegen. Aber es fragt sich doch, ob sie diesen Tag so für Familie und Hausgeschäfte ausnutzen konnten, wie sie wohl gehofft hatten, oder ob nicht vielmehr die sehr angestrengte Arbeit während fünf Arbeitstagen so ermüdete, daß für die Familie eher ein Nachteil entstand. Jedenfalls ist in den Betrieben öfters die Erfahrung gemacht worden, daß die während Monaten dauernde, abnormal lange Arbeitszeit sich auf die Gesundheit und auf die Leistungsfähigkeit der Arbeiterschaft nachteilig auswirkte und ausgegeben werden mußte.

Wenig erfreulich vom Standpunkt der Frauen aus gesehen ist auch die Zunahme der Schichtenarbeit. Von den Betrieben, die in zweischichtigem Tagesbetrieb arbeiten, beschäftigen viele einen erheblichen Anteil von Arbeiterinnen. Unter diesen wiederum befinden sich viele verheiratete Frauen, und ihre vom Tageslauf der übrigen Familie gänzlich abweichende Arbeitszeit muß sich störend auf Hausordnung und Familienleben auswirken. Der Fabrikinspektor des 1. Kreises berichtet, daß in den meisten Fällen immerhin erreicht werden konnte, daß am Samstagnachmittag die Frauen nur bis 17 Uhr arbeiten, statt bis 22 Uhr wie an den anderen Werktagen.

Die Vorschriften für die Wöchnerinnen sind überall im Lande mit ganz wenig Ausnahmen genau eingehalten worden. Oft wurde sogar die gesetzliche, sechswöchige Schonzeit verlängert. Es zeigte sich immer wieder, daß die Frauen darauf drängen, ihre Arbeit möglichst rasch wieder aufnehmen zu können, um die in der Zeit des Wochenbettes entstehenden vermehrten Kosten decken zu können. Man werden wir die Mutterschaftsversicherung erhalten, welche den Arbeiterinnen durch ihre Leistungen erlaubt, die Zeit des Wochenbettes ohne finanzielle Sorgen zu überstehen?

Vermehrte Arbeitsleistungen der in der Industrie tätigen Frauen waren im Interesse der Wirtschaft nötig, und das größere Arbeitseinkommen war in vielen Familien hochwillkommen. Die Nachteile, die sich aus der starken Beanspruchung der Frauen ergeben, mußten in Kauf genommen werden, und man wird sich damit bis zu einem gewissen Grade weiterhin abfinden müssen. Auf eine besondere gesundheitliche Schädigung, die man überwunden glaubte, sei noch hingewiesen. In den Berichten von zwei Fabrikinspektoren wird von der Gefahr berichtet, welche durch die Ersetzung von mit Benzinderivaten herzustellen, relativ harmlosen Lösungsmitteln durch die giftigen, chlorierten und

* Berichte der eidg. Fabrikinspektoren über ihre Amtstätigkeit 1940, veröffentlicht vom eidg. Volkswirtschaftsdepartement.

---

und her zu gehen. Im Stall flammte ein Licht auf. Eine Kette rasselte.

„Was ist?" rief die Bäuerin.

„Der Fleck hat die Braune gestoßen," antwortete der Bauer.

Einen Augenblick später verließ die Frau das Haus. Als sie aus dem Mondlicht in den Schatten trat, blieb sie einen Augenblick stehen. Katia prallte erschrocken vom Fenster zurück, denn ihr war, als hätte sie schnell zu ihr hinauf gesehen. Mit klopfendem Herzen lauschte sie auf die Geräusche, die aus dem Stall kamen, und als der Bauer und seine Mutter längst wieder in ihren Zimmern waren, schritt sie noch immer hin und her, schaute ab und zu in den Raum hinunter, der Haus und Stallung trennte und in dem die Schatten das Mondlicht verjagten und langsam verdrängten.

Am folgenden Tag war der Himmel grau. Ein leichter Nebel netzte das Herbstgras, daß es schwer und wie zerzaust stand, und wob seine Schleier um Bäume und Sträucher. Katia ging auf einer Straße, die auf ein weit entfernt gelegenes Feld hinausführte. Sie trug einen Korb am Arm, der das Essen für den jungen Bauer enthielt; die Knechte waren näher dem Heimwesen beschäftigt. Katia schritt tüchtig aus. Am Rande eines Wäldchens, durch das der Weg sie geführt hatte, sah sie eine weite Ebene, die ab und zu von einem Bach durchfurcht, oder von Gebüschreihen durchzogen war. In einiger Entfernung hob sich ein Stück Ackerland dunkel von dem übrigen grasüberwachsenen Boden ab. Pferd und Pflug standen am Rande desselben. Der Bauer war nirgends zu sehen. Doch wie Katia näher kam, fand sie ihn unter einem Erlengebüsch sitzend, die Ellbogen auf die Knie gestützt, das Gesicht in den Händen vergraben. Sie erschrak. Irgend etwas an der Haltung des Bauern berührte sie gramvoll. Vielleicht waren es nur die Zweige, die schwer und naß über ihm hingen. Er rührte sich nicht, bis Katia ganz nahe war, den Korb auf den Boden stellte und wieder gehen wollte. Da hob er mit einem jähen Ruck den Kopf in die Höhe, und Katia starrte wie gebannt in sein Gesicht, das sie sich blaß und traurig vorgestellt hatte und das nun so ganz anders, von einer lichten Röte überflutet, zu ihr aufblickte. Seine Lippen waren leicht geöffnet und ließen die weißen Zähne durchschimmern. Es war wie ein tief innerliches Lachen, dem Katia verfiel wie ein Falter einem nächtlichen Licht verfällt. Während sie noch regungslos stand, war ihr, als sinke sie in eine grundlose Tiefe und als tasteten ihre Hände in dichten Nebel, der überall, wo sie sich halten wollte, in Fetzen zerriß. Von einer alles Denken auslöschenden Sehnsucht getrieben, setzte sie sich neben den Bauer und ließ sich von seinen Armen umfangen. Sie fühlte seinen Mund heiß und rot auf dem ihren, und davon strömte eine satte Wärme durch ihr ganzes Sein, seltsam verwoben mit dem herben Duft des aufgewühlten Ackerbodens und mit den Wassertropfen, die ein Windchen aus dem Erlengebüsch auf sie niederschüttelte.

Das Pferd, des Wartens überdrüssig, zog den Pflug aus der Erde und lief, als hätte es einen Peitschenhieb erhalten, in die Ferne. Mit einem unwilligen Fluch erhob sich der Bauer und eilte ihm nach, während Katia schnell und ein wenig benommen ihres Weges ging. Bevor sie in den Wald trat, schaute sie zurück. Der Bauer hatte das Pferd eingefangen, klopfte ihm beruhigend den Hals und führte es wieder an die Arbeit. Katia begann zu eilen. Sie mußte die versäumte Zeit einbringen, wenn sie kein Mißtrauen erregen wollte. Sie fürchtete sich vor den forschenden Augen der Bäuerin, und von dieser Angst innerlich erregt, stieß sie einen leisen Schrei aus, als plötzlich Thomas der älteste der Knechte, aus einem Gebüsch hervortrat. Er mochte in der Nähe zu arbeiten gehabt haben. Nun ging er neben Katia her ohne ein Wort zu sagen, doch mit einem Lächeln auf dem dünnlippigen Mund, das ihr bald drohend, bald ungemein widerlich erschien und dem gegenüber sie sich wehrlos und ausgeliefert fühlte. Sie wagte nicht, ihre Schritte zu beschleunigen, aus Angst, das Schweigen zu zerreißen und dafür noch bedrohlichere Worte zu vernehmen, und überhaupt war ihr, als würden sich selbst die Bäume ins Mittel legen und den Weg hindernd überkreuzen, sobald sie zu fliehen versuchte. So faßte sie denn ihr Schreiten demjenigen ihres Begleiters an, und da dieser in seiner Stummheit verharrte, gelang es ihr beinahe, ihn zu vergessen. Als der Wald sich zu lichten begann, schwenkte Thomas ab und so wie er gekommen, verschwand er wieder zwischen den Büschen. Katia fühlte sich erleichtert. Doch wie sie über die Wiesen schritt, tönte es hämisch: „Bettlerin, Bettlerin!" Ein paar Raben schreckten empor, suchten krächzend das Weite, und ihr Flügelschlag klang wie ein böses Lachen in Katias Ohren.

*

Der Knecht Thomas warf Steine in Katias Weg. Er schlich um die Bäuerin herum, flüsterte halbe Worte, halbe Sätze, warf sie gleichsam in die Luft, daß sie nicht zu fassen und doch gegenwärtig waren. Er sagte nichts Bestimmtes, o nein, er wollte nichts gesagt haben; denn auch der junge Bauer war sein Herr. Katia fühlte sein böses Wesen überall in ihrer Nähe. Die Bäuerin war mißtrauisch geworden. Sie sandte Katia nicht mehr ins Feld hinaus. Ihr Sohn mußte sein Essen mitnehmen; sein leises Murren beraub sie mit einem einzigen Blick. Später als der junge Bauer mehr in der Nähe beschäftigt war, fühlte sich Katia beobachtet. Jede versuchte Annäherung wurde vereitelt, und sogar nachts war es Katia oft, als hörte sie spürende Tritte im Haus. Dann duckte sie sich im Bett zusammen, und erst, wenn der Schlaf ihre Glieder löste, machte etwas in ihr auf, wurde groß und sicher und leckte wie Flammen empor. Sie träumte viel von Feuer. Sie sah es halb verdeckt unter hölzernen Latten schwelen, oder in riesigem Brand zum Dach hinausschlagen, und einmal schlug es wie ein Blitz vor ihr nieder, hüllte sie in ein rotes Meer, und sie schloß die Augen wie zum letzten Tod. Alle diese Träume gaben ihren Nächten einen seltsamen Schein und wenn sie tagsüber daran dachte, war ihr, als schaute sie in einen rosenglutenden Garten hinein. Dann schritt sie unwillkürlich leichter aus, ihre Augen suchten den jungen Bauer, und als räume ein tiefer Wille alle Schwierigkeiten hinweg, fanden sie sich in einem geschützten Winkel, schmiegten sich auf Augenblicke aneinander, um beim ersten verdächtigen Geräusch auf Umwegen zu ihrer Arbeit zurückzukehren.

Eines Tages, da Katia im Garten mit dem Eingraben von Gemüse beschäftigt war, hörte sie ein fernes Rädertollen. Es kam rascher daher als die üblichen schweren Bauernwagen, und bald sah Katia ein leichtes Gefährt, von einem mutwilligen Rößlein gezogen, das den Kopf auf und ab warf und vor dem dadurch verursachten Geläute nicht genug zu

erwatischen Kohlenwasserstoffe entfernen ist. Die mit solchen Lösungsmitteln hergestellten Klebstoffe verwenden Arbeiterinnen in der Schuhfabrikation, bei der Herstellung von Lederartikeln und Gummimänteln, usw. Die Fabrikinspektoren, denen als eine der wichtigsten Aufgaben die Förderung der Fabrik- und Arbeitshygiene obliegt, werden auch darnach trachten, Rückschritte zu vermeiden oder dort, wo sie wegen der Verwendung von Ersatzstoffen nicht vermieden werden können, die Gefahr für die Arbeiterschaft möglichst herabzusetzen.

G. Niggli

Von was hängt die Zukunft unserer Kinder ab?

In einer führenden Tageszeitung fällt mir ein großes Inserat auf mit dem Bild eines frischen Schulbubens, der den Telephonhörer in der Hand hält und darunter steht: „Ich muß meinem Vati telephonieren, daß er die Prämie bezahlt, denn meine Zukunft hängt von seinen .... =Policen ab.“ Kurz darauf lese ich in der gleichen Tageszeitung, daß die guten Zeiten, wo die Städter sparen konnten, vorbei sind, wie der Rückgang der Sparguthaben zeigt.

Abgesehen davon, daß das genannte Inserat deswegen merkwürdig wirkt, weil der Junge seinem Vater telephonieren muß, den er doch zu Hause sehen sollte, (denn in den Militärdienst geht dieser Anruf nicht) und daß das Ganze sehr unkindlich wirkt, macht es auch sonst einen bemühenden Eindruck; selbst im Lande der Versicherungen, wie die Schweiz etwa genannt wird. Es ist ja anerkennenswert, daß sich Eltern bemühen, oft mit großer Anstrengung, Prämien für ihre Kinder zu zahlen, aber es gibt mehr Eltern, die trotz aller ihrer Bemühungen keine solchen finanziellen Verpflichtungen auf sich nehmen können, weil jeder Tag übergenug Sorgen mit sich bringt. Muß es nicht solche Eltern bedrücken, wenn sie lesen müssen, daß die Zukunft ihrer Kinder von solcher finanzieller, elterlicher Leistung abhänge?

Und die andere Zeitungsnotiz sagt uns schon: daß solche Sparmöglichkeiten, solche Vorsorge wegen der Kriegssituation mehr und mehr zurückgehe, weil das Lebensnotwendigste das ganze Einkommen aufbraucht, ja kaum mehr genügend ist.

Welches sind nun die armen Kinder? Es könnte scheinen, diejenigen, die eben keinen Vater haben, der eine Police erworben hat. — Sind es nicht vielmehr diejenigen, deren Zukunft von einer solchen Police abhängt? Die Aussicht auf eine Versicherungsauszahlung mag bei der Berufsfrage eine Erleichterung sein, aber sie ist glücklicherweise nicht ausschlaggebend, wenn es sich darum handelt, daß ein Begabter seinen besonderen, kostspieligen Bildungsgang durchmachen kann.

Die Gefahr, zu glauben, unser Glück, unsere Zukunft hänge von materiellen Sicherungen ab, ist besonders groß in der Schweiz, die seit langem „gesichert“ ihren Weg gehen konnte. Sie ist so groß, daß wir darob „Schaden an unserer Seele nehmen“ könnten. Und nicht nur wir, die wir jetzt die Verantwortung als Erwachsene tragen, sondern auch unsere Kinder, die in solcher Gesinnung aufwachsen. Kaum je hat es eine Zeit gegeben, die so viel Menschen aus allen Sicherungen herausgerissen hat wie die jetzige und doch werden aus ihr und vielleicht gerade dort, wo Schwerstes getragen werden mußte, neue Aufbaukräfte für die Zukunft erwachsen.

Wir rationieren fröhlich

Kann man das? So wird manche fragen. Eine Selbstverständlichkeit ist es jedenfalls nicht, und leicht wird es uns Frauen auch nicht immer gemacht, besonders wenn die Mittel knapp, der Mann anspruchsvoll und die Kinder hungrig sind.

Es gibt ja viele Dinge, die uns Frauen anbefohlen werden, Altstoffsammlung, Abfallverwertung usw. Nicht zuletzt ist es nun die Kaffee- und die Käserationierung, die Eierknappheit und die Milchkontingentierung, die uns Sorgen machen. Manchmal will das alles der Frau über den Kopf wachsen. Wir dürfen auch ruhig zugeben, daß die zwei Kriegsjahre für uns alle eine schwere Belastung waren, und wenn wir uns sagen, daß wir bevorzugt sind vor andern Völkern.

Das sind wir. Kein Volk in Europa hat es annähernd so gut wie wir. Was wir zu ertragen haben, sind Widerwärtigkeiten, aber noch keine Prüfungen. Es kann und wird schlimmer kommen. Aber es hat keinen Sinn, uns nun deswegen fruchtlos zu sorgen. Wir wollen dankbar sein, daß in der Zeit der Coupon, das Märkli noch eine Garantie dafür bietet, daß man die betreffende Ware wirklich bekommt. Wir hatten es lange gut, daß ist ein Grund zu fröhlichem Rationieren, auch wenn wir Seife und Kohlen sparen müssen. Denken wir daran, wie es gewesen wäre, wenn wir alles hätten dahinten lassen müssen. Dann werden wir das, was wir entbehren müssen, nicht so schwer nehmen, und werden nicht so leicht und so viel schimpfen. Schimpfen macht schwach. Es wäre schlimm, wenn wir ein schimpfendes, statt ein dankendes Volk würden.

Schimpfen macht vor allem nicht tapfer und doch ist es so wichtig, daß wir ein tapferes Volk sind, das der Gefahr ins Auge sieht. Kritik üben dürfen wir wohl, aber es muß aufbauende Kritik sein, die auch Auswege zeigt, nicht Nörgelei, unverantwortliche Bemerkungen, Gerüchtemacherei, wobei man dann, später die eigenen Worte nicht wieder erkennt.

Rationieren wir also Kritik und Schimpfen, ja geben wir letzteres ganz auf, auch wenn wir noch einen großen Notvorrat davon haben. Rationieren wir auch unser Jammern und Klagen. Klagende Frauen haben in Familie und Volk bald verspielt. Wenn wir unsere Sorgen nicht mehr allein tragen können, tragen wir sie zu einem vertrauten Menschen, der zu trösten weiß. Trösten ist so recht ein Frauenamt. Tragen wir sie aber vor allem zu dem Einen, der wirklich helfen kann, dem allmächtigen Gott.

Auch heute können wir noch jeden Tag eine Freude erleben; wie wäre es, wenn wir sie aufschreiben würden? Vielleicht ist es nur ein kleines Lächeln, ein freundliches Wort, das uns jemand im Vorübergehen schenkte.

Was wir nicht rationieren wollen, ist das Danken. Wenn wir einmal damit anfangen, finden wir immer neue Anlässe dazu. Noch haben wir unsere Heime, unsere Freiheit, vergessen wir nicht, daß dies keine Selbstverständlichkeit ist.

Was wir aber dafür kräftig rationieren wollen, ist unser Mißtrauen und zugleich unsern Egoismus. Wir müssen ja zusammenhalten, wenn wir durchhalten wollen, denn wir sind eine Schicksalsgemeinschaft, die auf Gedeih und Verderb zusammengebunden ist. Jeder muß Opfer bringen. Diese wollen wir ja nicht zu sehr rationieren, im Gegenteil.

Und als letztes wollen wir unsern Kleinglauben unsern Unglauben rationieren, das müde und matte! Jeder Entmutigte und Kleingläubige steckt leicht einen andern an, jeder Mutige und Glaubende ist ein Helfer. Zünden wir die Freudenlichter an, anstatt sie auszulöschen bei den andern. Dies auslöschen kommt aus den Neid: Warum soll der andere froh sein, wenn ich es nicht bin?

Klein- und Unglauben, Verzagtheit und Neid aber rationieren wir nicht aus eigener Kraft, sondern nur dann, wenn wir etwas anderes nicht rationieren, nämlich unsern Glauben und unsere Hoffnung, vor allem aber unsere Liebe, jene Liebe, die aus der Liebe Gottes quillt. Wir kranken heute daran, daß wir zu wenig an diese Liebe glauben, zu wenig an seine Hilfe glauben, die alles ändern kann. — Wenn wir aber an diese Liebe glauben und sie uns schenken lassen, dann wächst in uns die Nächstenliebe und die wächst aus uns heraus.

Denn das ist das letzte und höchste, jene unendliche Liebe und Barmherzigkeit Gottes, die nie rationiert wird, sondern die wie ein lebendiger Strom quillt ohne Maß und Ziel und aus dem wir trinken dürfen ohne Ende.

E. Z.

Pfarrerin in Norwegen

Die Theologiestudentinnen, die jetzt ihre Studien an der Universität in Oslo abschließen, werden ihren männlichen Kollegen gleichgestellt sein. Ein erstesmal in Norwegen haben sie die Möglichkeit, alle Aufgaben des Pastorates zu übernehmen.

Aus Dänemark

Der Bund dänischer Frauenvereine konstatiert die stets wachsende Zahl von Frauen, welche wünschen, der Allgemeinheit Dienste zu leisten. Seine Organisation ist gut fundiert und seit Frühjahr 1940 sind die Frauen weiterer Kreise zusammengeschlossen zu „Samfundstjeneste“. Wenn wir hören, was die Frauen dort an ihren großen Tagungen beschäftigt, so treffen wir auf manches uns Verwandtes. Man wünscht die Arbeitszeit der Krankenschwestern in den Spitälern auf 8 Stunden reduziert zu sehen. Resolutionen fordern:

Erhöhte Aufwendungen aus öffentlichen Mitteln für Kinderschutz, Kindergärten und =Clubs, Heime für Jugendliche;

eine weitgehendere Erziehung der Herangewachsenen (Fortbildungsschulen), die „den jungen Menschen besseres Verständnis für die Lebensbedingungen und das Leben der Gemeinschaft, der sie angehören, vermittle und ihre Kenntnisse derart erweitere, daß ihre persönliche Entwicklung dadurch gewinne“;

Lager für junge arbeitslose Mädchen zur Fortbildung im eigenen Beruf und zusätzlichen andern Kenntnissen (Haushaltbudget, lesen, frei sprechen, Staatsbürgerkunde etc.);

Verwendung arbeitsloser Frauen als Hilfe im Haushalt, d. h. als Ersatz der erkrankten Hausfrau tagsüber, ohne Kosten für Haushaltungen mit engem Budget; gut ausgebildete hauswirtschaftliche Beraterinnen, welche unerfahrenen Hausfrauen an die Hand gehen; Tagesheime für Kinder aus bedürftigen Familien (mit geschulten Leiterinnen) — Flickstuben zum Brauchbarmachen gebrauchter Kleidungsstücke. —

„Samfundstjeneste“ (wohl eine Art zivilen FHD) hat z. B. im letzten Winter 100,000 Kg. Gemüse an Bedürftige verteilt, die von der Behörde und von bäuerlichen Organisationen gegeben wurden; so auch in andern Städten.

Eine Gruppe von Akademikerinnen studiert den Plan eines Lehrstuhles für Hauswirtschaft an der Universität von Aarhus; eine große Summe steht dafür von Frauenseite her zur Verfügung, wie auch für weitere Förderung hauswirtschaftlicher Kenntnisse im Volke.

„So klein unsere Welt geworden ist, wir haben die feste Absicht, weiterzuarbeiten an der Förderung und Bildung der Frauen und zu versuchen, die Organisationen der Frauen zusammenzufassen zum Wohl der Arbeit im Dienste der Menschlichkeit. Hoffen wir, uns eines Tages die Hände in diesem Sinne reichen zu können.“ — So schließt die Berichterstatterin.

(Bulletin des. Int. Frauenbund.)

Arbeitsverhältnisse im Hausdienst

J. S. In New York hat die gewerkschaftliche Frauenliga eine große Konferenz einberufen, die von Delegierten zahlreicher größerer Verbände besucht worden ist. Sowohl Berufsverbände von Frauen, wie auch gemeinnützige Organisationen die seit 43 Jahren mit größter Aufopferung für die Armen der Gemeinde tätig ist, und eine unersetzliche Erfahrung und ungewöhnliche Hingabe in ihr neues Amt mitbringt.

Dagegen hat leider die französische Regierung es nicht für nötig gehalten, im „Conseil National“ neben Vätern zahlreicher Familien auch einige Mütter vieler Kinder aufzunehmen. Immerhin wären es die Frauen, die die Kinder haben....

Im Kanton Zürich hat die

Ledigensteuer,

welche 2878 Personen zahlen mußten

Fr. 257'000.—

ergeben.

„Ob sich das Heiraten nicht rentieren würde?“, schreibt vorwitzig ein Blatt dazu. Als ob der Grund zum Verbleiben im Stand der Unverheirateten die Angst vor Geldausgaben wäre!

Sollen denn auch noch Scheinehen geschlossen werden, um der Ledigensteuer zu entgehen?

Steuern zahlen muß sein, Aber die Ledigen extra zu besteuern, ist ungerecht. —

Es kommt mir grad ein Pestalozziwort in den Sinn: „Du wirst immer finden, daß wer viel in Not und Sorgen war, gemeiniglich mehr ist, mehr kann und mehr wird als die guten Hanen ohne Sorgen. — Dies Wort mag bald wieder Bedeutung bekommen und es wird vielen ein Trost sein, die ihren Kindern keine materielle Sicherung mehr geben können.

Dafür müssen wir uns aber umso mehr bewußt sein, was eine Zeit wie die jetzige an die Erzieher für Anforderungen stellt, um den Kindern unveräußerliche Werte mitzugeben und diese Aufgabe ist wohl schwerer zu erfüllen, als für eine Police zu sorgen. denn sie verlangt ständige Bereitschaft und Wachsamkeit im täglichen Leben. Was das Kind in den ersten sieben Jahren in seinem Drang nachzuahmen nicht im Guten hat leben können, ist nicht zu ersetzen und wo es im Schulalter bis zur Geschlechtsreife nicht richtige Führung um und über sich zu spüren bekam, da mangelt ihm etwas zum weitern Aufbau und das ersetzt auch keine Police. Diese kann vielleicht seine äußere Position etwas erleichtern —, gönnen wir es also Eltern und Kind, wenn eine solche vorhanden sein kann —, aber die Zukunft unserer Kinder und damit unseres Volkes hängt davon ab, ob wir ihnen wahre Menschenbildung mitgeben.

M. K.=B.

Streifzug ins Ausland

Zweierlei Maß

Im englischen Parlament ist eine Gesetzesvorlage angenommen worden, die sich mit den Entschädigungen an die Zivilbevölkerung befaßt, die Opfer von Bombenangriffen wurden oder noch werden. Die Frauenorganisationen in England haben sich sehr mit dieser Angelegenheit zu befassen, denn — man höre und staune: das weibliche Geschlecht soll weit niedriger entschädigt werden. Sind Arztrechnungen, Medikamente, Spitalrechnungen niedriger für den weiblichen Patienten? Oder sind seine Schmerzen beim gleichen Unfall kleiner? Ist der Invalidenschaden einer verkrüppelten Frau weniger verhängnisvoll als der des Mannes? Oder ist sie weniger der Lage ausgesetzt, Opfer von Bombenangriffen zu werden? Man wird uns sagen, der Mann sei eben der Ernährer der Familie und daher sei ihm nötiger, Geld zur Verfügung zu haben: aber wie oft sind Frauen in gleicher Lage! Und die folgende Aufstellung zeigt, daß sogar bei den Ledigen die Frau weniger „wert“ ist, als der Mann, daß also dies Argument vom „Ernährer“ nicht einmal ausschlaggebend war. —

Wir denken an die Frauen, die, gleich wie die Männer im Luftschutz tätig sind, im Frauenhilfsdienst bei der Armee arbeiten, tagtäglich mit den Männern Gefahren teilen, denken an die Mütter, die allnächtlich während Wochen und Monaten mit ihren Kindern in Kellern nächtigen mußten, denken an die Tausende, die die Tod erlitten oder schwer verwundet wurden .... fast schämt man sich, die folgenden Ansätze dann zu nennen mit den großen Differenzen zwischen Mann und Frau. Und man begreift die englischen Frauenorganisationen und die Frauen im Parlament, die sich geschlossen für eine Aenderung einsetzen.

Die vorgeschlagenen Normen lauten:

Personen mit lohnendem Einkommen:	zu Hause verpflegt	im Spital verpflegt
Verheiratete Männer	35 sh.	35 sh.
Ledige Männer	35 sh.	24 sh. 6
Frauen (ledig oder verheiratet)	28 sh.	17 sh.
Personen ohne lohnendes Einkommen:		
Verheiratete Männer	21 sh.	10 sh. 6
Ledige Männer	21 sh.	10 sh. 6
Frauen (ledig oder verheiratet)	16 sh.	7 sh. 6

Wahrlich, es wird auch der englischen Frau nicht leicht gemacht, immer mit Freude zu allen Beschlüssen der Politiker ja zu sagen, immer im Glauben zu sein, „man sei gut regiert“.

Frauen in der französischen Verwaltung.

Mme Laurent ist zum Chef des Privat-Sekretariates des Justizministers ernannt worden.

Als Gemeinderätin von Montauban wurde Mme Gelly ernannt. Mme Gelly ist Vize-Präsidentin des Roten Kreuzes, Witwe und Mutter einer zahlreichen Familie.

Als Gemeinderätin von Périgueux wurde eine Nonne, Schwester Joséphine, ernannt,

Fleckenreine Weisswäsche gibt

ENKA

als Zusatz zur Seifenlauge

Sehr sparsam im Gebrauch und daher billig!

Ist **markenfrei.** Packungen à 90 Rp. und 3 Fr.

bekommen schien. Im Hause war das Gefährt ebenfalls bemerkt oder wohl gar erwartet worden, denn ehe es vollends angelangt war, trat die Bäuerin heraus. Als der Wagen hielt, näherte sie sich mit lebhaft bewillkommnenden Gebärden, wie man sie der stillen Frau kaum zugetraut hätte, und half einem Mädchen über das hohe Trittbrett zu Boden steigen. Allem Anschein nach war es eine Bauerntochter aus der Umgegend, groß und fest gewachsen, sonnengebräunt, mit einem vor lauter Gesundheit lachenden Gesicht. Die Bäuerin rief nach ihrem Sohn, der hinter dem Haus hervorkam, ziemlich still und unbeteiligt eine lebhafte Begrüßung über sich ergehen ließ und Roß und Wagen in Obhut nahm, während die Frauen sich ins Haus begaben.

Katja beugte sich wieder über ihre Arbeit, doch eine Fülle unklarer Gedanken lag lastend auf all ihren Bewegungen. Ihre Liebe schien ihr stärker bedroht als je. Sie lauschte nach dem Stall hin, in dem der Bauer das fremde Pferd untergebracht hatte, verfolgte aufmerksam alle Geräusche und schnellte empor, als ein kurzer Pfiff die Luft durchschnitt. Sie war im Begriff, dem bekannten Zeichen zu folgen, als die Bäuerin ihren Namen rief. Katja antwortete, verließ ihre Arbeit, wich anscheinend ein paar nassen Stellen aus und machte, daß sie nahe am Stall vorüber kam. Die dumpfe Wärme des Raumes streifte sie. Ohne den Kopf zu wenden, sah sie den Bauer bei der Türe stehen. Sein Gesicht erschien ihr blasser als sonst, die Augen darin groß und dunkel, und aus dem Mund glaubte sie ein Flüstern zu hören, das sie in der Schnelligkeit nicht verstehen konnte.

Während sie am Herd Feuer anfachte, um für den Besuch Kaffee zu kochen, war eine große Unruhe in ihr. Sie ging hin und her, faßte dies und jenes an, ohne zu wissen warum und stand dann wieder mit weit offenen und doch die Außendinge kaum wahrnehmenden Augen. Erschrocken zuckte sie zusammen, als die Milch zischend in die Höhe stieg, und trotz schnellem Zugreifen rannen ein paar sich schmutzig färbende Bächlein über die Herdplatte.

In der Stube standen die letzten Aestern auf dem Tisch. Aber an der Wand hing ein breitrandiger Sommerhut voll roter Buschrosen, und die Haare Mine Hohls waren gelb wie reifendes Korn. Sie sprach viel, nur als Katia in die Stube trat, verstummte sie und schaute ihr unverwandt ins Gesicht. Eines Tages war der Knecht Thomas, als er in der Stadt gewesen war, einen gehörigen Umweg nicht scheuend, an ihrem Haus vorbei gekommen, hatte dies und jenes gefragt und erzählt und dazwischen allerlei Andeutungen gemacht. Noch am selben Abend hatte Mine Hohl einen Brief an die Bäuerin geschrieben und ihr mitgeteilt, daß die Herbstgeschäfte bei ihnen getan seien, sie hätte nun Zeit, den lang geplanten Besuch auszuführen. Die Antwort war umgehend gekommen. Während Mine Hohls Augen ungeniert in Katias Gesicht herum stöberten und breitspurig über die ganze Gestalt hinunter liefen, dachte sie, solche Eile wäre wohl nicht nötig gewesen, der Knecht Thomas werde allmählich ein alter Narr, denn was sie sah, war ein farbloses, mageres Ding ohne jeglichen Reiz. Sie fühlte sich sicher und behaglich, legte die prallen Arme auf den Tisch und schaute mit wohligem Empfinden der eintretenden Bauer entgegen, den sie diesmal nicht wieder unangebunden zu verlassen dachte.

Dieser Tag erschien Katia ohne Ende. Das Lachen, das ein um das andere Mal aus der Stube drang peinigte sie. Als sie endlich ins Freie floh, sah sie unter einem Baum, der schon aller Blätter beraubt war, den alten Thomas stehen und sich mit einem lautlosen Grinsen die Pfeife zwischen die Zähne stecken. Etwas an ihm wirkte auf die erschrocken Stehenbleibende wie ein böses Traumbild, und als die Nacht schon lange jeden Tagesschein verdrängt hatte und Katia geborgen in ihrem Bett lag, zitterte noch immer eine blasse Angst in ihr. Die Unruhe schlich sich selbst in ihren Schlaf, riß sie hin und her, gab ihr tausend Nadelstiche, stand vor ihrem Lager mit wilden, glühenden Augen, irrte wie ein verlorenes Lachen durch die Kammer und weinte still und kummervoll aus einer Ecke. Zuletzt verdichtete sich das alles zu einem Traum. Katja stand auf dem Dach des brennenden Bauernhauses. Sie sah den Knecht Thomas unten in der Wiese stehen und rief um Hilfe. Doch der Knecht zeigte vergnügt auf Mine Hohl, die gelassen aus dem brennenden Hause trat und sich den Hut aufsetzte, dessen breiter Rand zu beiden Seiten wie Flügel auf und nieder wippte. Dann machte sie seltsam tänzelnde Bewegungen, warf die Arme in die Luft, drehte sich lachend um sich selbst und stieg, dem Knecht allerlei Späße zurufend, wie eine Rauchwolke in die Luft, während das Haus in sich zusammensank und Katia mit in die Tiefe zog.

Astern und Dahlien waren verblüht. Die Blätter waren braun und nur selten, wenn die Sonne schien, schimmerte da und dort noch eines goldig auf. Mine Hohl dehnte ihren Besuch in die Länge. So oft sie allein war, machte sie ein unzufriedenes Gesicht. Eine Ursache mußte vorhanden sein, die all ihr Gemütlichsein und Luftigtun an dem jungen Bauer wirkungslos abprallen ließ. Da weit und breit nichts anderes zu finden war, begann Mine das herglaufene Ding genauer anzusehen und entdeckte zwei große, brennende Augen, die zwar wie alles Dunkle faßlich und verlogen waren, aber gerade darum geschickt genug, einem Mann den sonst gesunden Verstand zu vernebeln. Und als ihr Argwohn einmal geweckt war, glaubte sie geheime Zeichen zu spüren, die zwischen dem Bauer und der Magd hin und her liefen, und wo sie ging oder stand, drehte sie sich oft plötzlich ringsum, um irgend etwas Absonderliches zu erspähen. Da sie nichts ausfindig machen konnte, näherte sie sich der Bäuerin mit allerlei Fragen und Vermutungen, griff auch dann und wann eine Verdächtigung aus der Luft und formte und knetete sie, bis sie Gestalt und Farbe bekam. Zuletzt wußte sie kaum noch, auf was sie sehnsüchtiger wartete, auf eine sichtbar werdende Neigung des jungen Bauern und eine endliche Verlobung, oder auf eine Entdeckung und Entlarvung sündiger Zustände, wobei es dann irgendwie hoch hergehen und sie als Siegerin obenauf stehen würde. Im Geiste sah sie schon die Bettlerin von Haus und Hof vertrieben und den Bauern reuig und schuldbewußt zu ihr kommen.

Katia litt unter Mine Hohls stechenden Blicken. Sie litt unter deren ewigem Ueber-alle-Wege-Laufen, In-allen-Ecken-stehen. Es kam so weit, daß ein Zittern ihre Glieder befiel, sobald sie nur Mines Stimme oder deren Schritt vernahm. Ihr Gesicht wurde dann noch um einen Schein blasser, das beinahe blendende Weiß wurde fahl, wie von einem leichten Grau überzogen fast, als würde es durch das Feuer, das oft unversehens durch die Augen brach, zu Asche gebrannt.

(Schluß folgt)

verschiedenster Richtung waren vertreten. Es wurde ihnen ein Entwurf vorgelegt, in welchem die wöchentliche Arbeitszeit auf maximal 60 Stunden postuliert wurde, mit einem Freitag die Woche und Bestimmungen über Unfallversicherung.

„Frauenhilfe"

Es hat wohl zu allen Zeiten Menschen gegeben, die sich sittlich gefährdeter Frauen annahmen, schon bevor im Jahre 1901 der Deutschschweizerische Verband zur Hebung der Sittlichkeit begründet wurde. Aber erst einem von weitblickenden, erfahrenen Frauen (Frau Pfr. Zellweger, Basel; dann Frau Pfr. Schmutziger, Aarau; und heute Frau Pfr. Lendorff, Basel) geleiteten Verband vieler williger Kräfte war es möglich, durchgreifende Hilfe zu leisten. Worin besteht die Arbeit des Verbandes, der sich seit 1929

„Verband Frauenhilfe"

nennt? Sie umfaßt alle jene Bestrebungen, die vor sittlichen Gefahren warnen und schützen wollen — und zugleich Hilfswerke, die gefährdeten Frauen und Mädchen Zuflucht bieten.

Auf die Gestaltung sowohl des Zivil- wie des Strafgesetzes suchte der Verband nach Möglichkeit Einfluß zu gewinnen im Sinne des Frauenschutzes und der Bekämpfung der Doppelmoral, welche den Mann straflos ausgehen läßt, während der Frau die ganze Schuld aufgebürdet wird. Der Kampf gegen Schund und Schmutz in jeder Gestalt — durch Belehrung, durch guten Ersatz des Schlechten (z. B. in der Filmfrage) gehört mit zu den Aufgaben des Verbandes. Wertvoll sind vor allem auch die Mutterabende, an denen die Referentinnen Kontakt mit Hausfrauen und Müttern suchten.

Daß neben der Hilfe durch Mahnung und Warnung auch die durch die Tat steht, bezeugen die Zufluchtshäuser und Heime für uneheliche Mütter und gefährdete Mädchen, die einige Sektionen führen.

In den letzten zwei Jahren sind zu den alten Aufgaben, die nicht leichter geworden sind, neue getreten. Nötiger als je sind Mahnung und Warnung: die Unruhe der Zeit hat die sittlichen Anschauungen in weiten Kreisen verändert — viele junge Frauen und Mädchen sind haltlos einer gewissen Soldatenromantik verfallen und glauben, sich ausleben zu müssen. Der Verband leistet auch ein gutes Stück Wehrmannshilfe durch Eröffnung von Soldatenstuben und Soldatenwäschereien, durch Schulung und Beratung von Wehrmannsfrauen, durch Vermittlung von Mütterferien und durch Ratschläge im Verbandsorgan.

Das ist in kurzen Zügen alles Wissenswerte, was von Frau Pfr. Zellweger und Frau Pfr. Gubler in zwei ausgezeichneten Referaten an der Jahresversammlung des Verbandes Frauenhilfe in Basel über die alten und neuen Aufgaben gesagt wurde. Wir Frauen, die wir nicht dem Verband angehören, sehen mit dankbarem Staunen, was andere z. T. an unserer Stelle getan haben und noch tun zur Erhaltung und zum Schutz eines gesunden Familienlebens. Wer noch über freie Kräfte verfügt, melde sich freudig zur Mitarbeit!

Der anstrengenden Tagung, an der noch Pfr. Lüthi über „die Größe und Schönheit der christl. Ehe" sprach, folgte ein gemütlicher Abend, den kabarettistisch gehaltene Auftritte aus dem Leben der verschiedenen Frauentypen — von Gertrud Lendorff wahrhaft künstlerisch gestaltet — ausfüllten und verschönten. M. G.

Was sagt die Leserin?

Im Anschluß an „Amerikanisches" (in Nr. 37 vom 13. 9.) schreibt uns eine Leserin:

Zu den Bildern aus dem amerikanischen Leben darf gesagt werden, daß sich heute auch die schweizerische Mutter für Ferien, Reise oder Besuch bequeme Wegwerfwindeln kaufen kann; es existieren seit einiger Zeit die Papierwindeln „Ideal" aus saugfähiger, schmiegsamer Zellstoffwatte. Ebenso stoff-, seife- und zeitsparend sind die kleinen „Ideal"-Taschentücher als Mundtüchli aus besonders feiner Zellstoffwatte. Beide Artikel sind in Kinderausstattungs- und Wäschegeschäften erhältlich.

Glücksfälle und gute Taten

Gute Taten, deren Früchte seit Jahrzehnten und immer wieder neu geerntet werden dürfen, knüpfen sich an den Namen des Großindustriellen Jakob Heußer-Staub, der am 26. August 1941 verstorben ist. Schon 1919 überwies der Verstorbene, der in Uster, Kt. Zürich, wohnte, der Regierung eine Million Franken als „Heußer-Staub-Stiftung". Deren Zinsen helfen seit damals in aller Stille viel Not lindern und erleichtern gemeinnützigen Werken, bestehen zu können. Eine gleich große Summe hat die Gemeinde Uster zu ähnlichen Zwecken erhalten. In besonderem Maße wurde der hauswirtschaftlichen Ausbildung junger Mädchen der Weg geebnet, als der großzügige Verstorbene das Schloß Uster erwarb, im Sinne des Heimatschutzes restaurieren ließ und in den Schloßbauten die nun schon seit vielen Jahren in lebendiger Wirkung stehende Haushaltungsschule errichtete.

Damit seien nur einige der großen Hilfswerke genannt, für welche die enge und die weitere Heimat dem hochherzigen Spender auf immer dankbar bleibt.

Kurse und Tagungen

Wochenendkurs

Samstag u. Sonntag, den 4. u. 5. Oktober 1941
im „Kreuz", Herzogenbuchsee

Schule und Berufsberatung im Dienste der Mädchenbildung

Veranstalter: Schweiz. Lehrerinnenverein, Schweiz. Arbeitslehrerinnenverein, Schweiz. Verein der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen in Verbindung mit dem Schweiz. Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge und der Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe.

4. Oktober.

15.00 Uhr: Eröffnung des Kurses.
Zielsetzung und Methode der Berufsberatung. (Emil Jucker, Sekretär des Schweiz. Verbandes für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge, Zürich.)

16.00 Uhr. Brauchen wir neben der Schule eine organisierte Berufsberatung? Anna Mürset, Sekretärin der Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe, Zürich.

16.45 Uhr: Berufsberaterinnen berichten aus ihren Erfahrungen zu Stadt und Land. (Dr. M. Bieder, Basel; Meta Wild, Rüti, Kt. Zürich.)

20.15 Uhr: Die Lage in den wichtigsten Frauenberufen. Gertrud Niggli, Sekretärin der Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe, Zürich.

5. Oktober:

9.15 Uhr: Vom Einfluß der Berufsbildung und der Berufsarbeit auf das Leben der Frau. Lucie Schmidt, ehemalige Mitarbeiterin am Internationalen Arbeitsamt in Genf.

10.15 Uhr: Zusammenarbeit von Schule und Berufsberatung. Hanna Brack, Lehrerin, Frauenfeld.

11.15 Uhr: Diskussion. Schlußwort von Emil Jukker.

12.30 Uhr: Mittagessen.

15.00 Uhr: Vorlesung von Olga Meyer, Zürich, zum Gedenken an zwei große Frauen aus Herzogenbuchsee: Amelie Moser-Moser, Maria Waser.

Kursgeld Fr. 3.—, Verpflegung und und Unterkunft Fr. 9.—.

Frühzeitige Anmeldungen zu richten an: Emma Eichenberger, Morgentalstrasse 21, Zürich 2.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, 22. September, 17 Uhr, Musiksektion. Konzert Yvonne Griesser-Nodot. Werke von Haydn, Chopin, Debussy. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Gruppe weiblicher Mitglieder im Kaufmännischen Verein Zürich, Donnerstag, 25. Sept., punkt 20 Uhr, im Taleggsaal (Eing. Pelikanplatz): Vortrag von Dr Emilie Boßhart, Winterthur, über das Zürcherische Bürgerinnenund Heimatbuch, wie es entstand, was es ist und wie es sich auswirken sollte. — Gäste willkommen Eintritt frei.

Zürich: Frauenstimmrechtsverein. Mitgliederversammlung, Dienstag, 23. September 20 Uhr, Karl der Große, Sitzungszimmer. Vortrag von Dr. Esther Odermatt: Frauendienst für das Vaterland.

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht, Zusammenkunft mit den Baselbieterinnen, Samstag, 20. September, im Bad Bubendorf. Ca. 15 Uhr: Plauderei eines Baselbieter Mitgliedes über: Stadt und Land, Betrachtungen zu den Fragen des Alltags. Nachher gemeinsamer Tee.

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht: 24. September, 20 Uhr, im Metropol: Klubabend, Berichterstattung über die Tagung „Frau und Demokratie", und den Wochenendkurs in Morges.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50

Wolle und Garne
kaufen Sie gut bei
F. Müller-Schoch
Stadthausstr. 14, Winterthur
Gratis-Anleitung

Leinenweberei Langenthal AG
in LANGENTHAL (Bern)
Das gute Spezialgeschäft für Leinen-, Halbleinen- und Baumwollgewebe aller Art. Hauswäsche, ganze Aussteuern komplett, bestickt. Stets neue Schöpfungen. Vorteilhafte Preise. Verlangen Sie Muster!

Prompter Post-Service
Haben Sie etwas zum chemisch Reinigen oder Färben, so machen Sie rasch ein Paket und in wenigen Tagen bringt Ihnen der Pöstler das Kleid, den Mantel, oder was Sie uns sonst anvertrauen, sorgfältig behandelt, wieder ins Haus.
Für sorgfältige Bedienung garantiert
Pedolin
Kleiderfärberei und chemische Waschanstalt, CHUR

Wo kauft die Frau in Zürich?

TEA-ROOM
Gerstlauer
Bleicherweg 11-13 · Seefeldstr. 40 · Telefon 3 49 94
Bekannt für Qualitätsgebäck

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH
NEU RENOVIERT

Metzgerei und Wursterei
Gebr. Niedermann
Zürich 1
Augustinergasse (Münzplatz)
Prima Fleisch- und feine Wurstwaren

KLEIDER sparen!
Ein chemisch gereinigtes Kleid ist ein neues Kleid wert. Wir besorgen das Färben und die chemische Reinigung rasch, zuverlässig und vorteilhaft.
FÄRBEREI MURTEN

Ecole horticole pour jeunes filles
LA CORBIÈRE
Estavayer le Lac
Cours professionnels de 2 ou 3 ans.
Cours spéciaux pour amateurs.
Pour tous renseignements s'adresser à la Direction de l'Ecole
Cécile Grüninger

Metzgerei Charcuterie
J. Leutert
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
30372

Inserieren bringt Gewinn

Soziale Frauenschule Genf
(Vom Bunde subventioniert)
Allgemeine höhere Bildung. - Berufliche Ausbildung für soziale Fürsorge. Jugendfürsorgerinnen, Anstaltsleiterinnen, Sekretärinnen, Bibliotheksgehilfinnen, Laborantinnen usw.
Pension- und Haushaltungskurse im Heim der Schule (Villa mit Garten). Ausbildung von Hausbeamtinnen.
Wintersemester: 2. Oktober — 21. März. P 127/18 X
Prospekt (50 cts.) durch das Sekretariat, Route de Malagnou 3

TAPETEN . WANDSTOFFE . VORHÄNGE
Tapeten Spörri
TEL: 36.660 . ZÜRICH . FÜSSLISTRASSE 6
TS

Märwiler
Obst ESSIG
Seit Jahren anerkannt und beliebt weil vorteilhaft in Preis und Qualität

St. Beatenberg 1200 m ü. M.
Za. 1995 g/41
Für Herbstferien am sonnenwarmen Südhang über d. Thunersee Pension-Erholungsheim Firnelicht
Sorgfältige vegetarische Küche, Rohkost, auf Wunsch Fleisch und jede Diät. Pension ab Fr. 8.25. Tel. 4904.
A. Sturmfels & Th. Secretan

Knapp an Käse?
Für einen Käse-Coupon erhält man zwei „mordsguet"-Streichkäsli (dreiviertelfett). So nützt man die Käsekarten am besten aus und spart dazu noch Buttermarken!
In guten Käsegeschäften u. beim Chäs-Bachme, Luzern

Evangelisches Töchterinstitut Horgen (am Zürichsee)
Kochen - Haushaltung - Sprachen
Kursbeginn: 1. November und 1. Mai
Illustr. und detaillierte Prospekte bitten zu verlangen die Vorsteherin Fräulein M. Schnyder, Tel. 92.46.12 und der Dir Präs. Pfarrer Stumm, Horgen, Tel. 92.44.18.
P 8672 Z

Für fleischlose Tage kaufe ich mir „mordsguet"-Streichkäsli (dreiviertelfett), da bekomme ich für einen Käse-Coupon gleich zwei Käsli. So kann ich die Käsemarken stecken und erst noch Butter sparen!
In guten Käsegeschäften u. beim Chäs-Bachme, Luzern

Detektiv K. Lier
streng diskret erstes Spez.Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez.-Auskünfte Löwenstr. 56 b. Bahnhof Zürich 1, Tel. 32948
a. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Mit einer DUBIED-Strickmaschine können Sie zu Hause arbeiten und viel Geld verdienen
Verlangen Sie Prospekt Nr. 51 und Bedingungen von
ED. DUBIED & CO. A.G., NEUENBURG
Filiale in Zürich: Gessnerallee 34